

Der Frauenweltbund

Autor(en): **G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Pädagogik gepachtet. Wenn ich die Mütter beisammen hatte, so sah jede Anregung viel neutraler aus, was ich versah, konnte eine andere berichtigen, ich selbst konnte von den Andern lernen. Ich möchte am Schluss dann nochmals auf diesen Punkt zurückkommen. Jetzt wollte ich ja nur sagen, wie ich zu dem Unternehmen kam.

2. Der Verlauf meiner Abende.

Zunächst sandte ich durch die Schüler in jedes Haus ein Hektogramm mit kurzer Erklärung und Begründung meines Unternehmens, ähnlich, wie ich's Ihnen jetzt getan, und einem Abschnitt mit den Fragen: „An welchem Wochentage könnten Sie sich frei machen? Welche Tageszeit würde Ihnen passen?“ Etwa $\frac{2}{3}$ kamen beantwortet zurück, und ich konnte zwei Gruppen bilden, so dass ich in der Folge abwechselnd an einem Donnerstag Abend und an einem Sonntag Nachmittag die Eltern einladen konnte. Da ich das Experiment für mich allein machen wollte, lud ich mit Zettelchen mit der Angabe des Themas durch die Schüler in meine Wohnung ein. Es kamen zwischen 9 und 15 Mütter, einmal ein Vater. Ich darf Ihnen vielleicht den ersten Abend beschreiben.

Ich referierte über die Beobachtung, dass viele Schüler zu allen, manche zu bestimmten Arbeiten in der Schule keine Lust haben, sie daher gleichgültig durchführten und die Schule als notwendiges Übel betrachten. Man suche die Schüler dann etwa zu interessieren, indem man sie auf ihren eigenen Nutzen aufmerksam mache. Ich habe aber beobachtet (und belegte es mit bestimmten Beispielen), dass das Kind sofort Interesse und Eifer bekomme, wenn die Arbeit einen Zweck habe, zugunsten einer Sache oder eines Menschen geleistet werde. Und ich fände das auch das einzig Richtige, unsere Arbeit als ein Werk für Andere zu betrachten. War ich in meinem Referat bis zu einem solchen Punkt gekommen, so brach ich mit ein paar Fragezeichen ab. Und nun hätten Sie hören sollen, wie das losgieng. Jede wusste einschlägige Beispiele. Hörte ich von einer Seite etwas Zutreffendes, so bat ich, das zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Zuletzt fasste ich das Ergebnis der Diskussion in ein paar Sätze zusammen und hob die Sitzung auf. Es ist nun gar nicht gesagt, dass das Resultat der Diskussion mit dem einleitenden Referat übereinstimmen müsse. Ich kann mich auch irren, einseitig sein. Dann berichtige ich mich nach der Diskussion. Das Wesentliche war also, dass ich an bestimmte Beobachtungen anknüpfte, genau begründete, warum mir diese aufgefallen sind, gefallen oder missfallen haben, was für Schlüsse ich daraus ziehe, und warum ich das jetzt mit den Eltern besprechen möchte. Dann bat ich um ähnliche oder widerlegende Beobachtungen und Vorschläge an meine oder die Adresse des Elternhauses über das künftige Verhalten in dieser Frage.

3. Was soll ich Ihnen nun über den Erfolg meines Unternehmens sagen? Der bestand grösstenteils aus Imponderabilien, die aber meist nicht desto wertloser sind. Ich beobachtete, abgesehen von den Lehren, die ich mir selbst hinter die Ohren schrieb, ein viel stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl mit meiner Klasse und ein so persönliches Verhältnis, wie ich es vorher und nachher nie mit einer Klasse fertig gebracht hatte. In der Sittenlehre hatte ich meist wertvolle, konkrete Anknüpfungspunkte, und in der Bekämpfung der zu Anfang genannten Fehler fühlte ich doch da und dort, wenn auch natürlich vereinzelt, eine erfreuliche Mithilfe von daheim. Ich sagte, wenn auch vereinzelt. Es heisst natürlich auch hier: „Der Menschen, die guten Willens sind“. Aber es existiert wirklich da und dort guter Wille, man muss ihn nur wecken und vor allem ihn nutzbar zu machen verstehen. Manche Mutter gestand mir, dass sie schon lange gerne geholfen hätte, aber nicht gewusst habe, wie es anstellen.

Ich muss nun aber sagen, auf diese unmittelbaren Erfolge für die Schule legte ich nicht einmal so viel, auf jeden Fall nicht alles Gewicht. Mir war noch viel erfreulicher, dass ich nun ein Mittel hatte, Menschen zusammenzubringen, und sie zu veranlassen, sich zu verstehen. Und dazu waren eben diese Versammlungen wie gemacht. Denn ich hatte in jeder Zusammenkunft Mütter aus allen Ständen, von der einfachsten Waschfrau bis zur Bewohnerin einer Beletage. Und sie alle hatten ein Interesse, das Kind. Muss ich Ihnen sagen, wie wertvoll mir das gerade heute scheint, Menschen in einem gemeinsamen, sittlichen Interesse zu einen? Und welches Mittel ist schöner als das Kind? Über einem Kinderhaupt haben sich schon feindliche Hände wieder gefunden. Aus dieser Einheit ergibt sich ein tieferes Verständnis und eine Erweiterung des Gesichtskreises. Durch die Diskussion wurde ein „Fall“ objektiviert, man betrachtete ihn nicht mehr nur durch die eigene Brille; man lernte, dass auch andere Mütter ein liebes Kind hatten, und vor allem, dass man ein Kind und sein Verhalten ganz anders beurteilt, wenn es das eigene, als wenn es das der Andern ist. Das ist eine sehr wertvolle Selbsterkenntnis. Das alles ist bei Hausbesuchen nicht zu haben. Ich meine nicht, dass solche Erkenntnisse ausgesprochen werden mussten, die mochte man sich still hinter die Ohren schreiben oder unbewusst nach Hause tragen.

Sind so die Müttervereinigungen ein Mittel, das Kind vor Überschätzung zu bewahren, so geben sie nach einer andern Seite hin dem Kinde auch einen ungleich höheren Wert. Ich meine, es gehöre zum Schönsten daran, den Eltern ganz unabsichtlich, nur dadurch, dass man sich mit ihm beschäftigt, beibringen zu können, dass ihr Kind einen sittlichen Wert hat, dass es das Recht hat, ein Vollmensch, ein Charakter zu werden, und dass man unter Umständen sich selbst nochmals in die Kur nehmen muss, um das Kind heranziehen zu können, sich gelegentlich selbst beim Essen und Trinken überwindet, um ihm zu zeigen, dass „man“ das kann usw.

Nun fragen Sie wohl, was denn aus meinen Mütterabenden geworden sei. Ja, da muss ich nun sehr kleinlaut eingestehen, dass sie — eingegangen sind und zwar an Lokalfragen. Daheim konnte ich sie nicht mehr haben, und man riet mir ab, mich um Überlassung eines Schulzimmers zu bemühen. Es wäre auch nur noch für einen Winter gewesen, denn nachher quittierte ich, wie Sie wissen, den Dienst. Seither aber, und das bestärkt mich wieder in der Geschichtsphilosophie, dass Ideen für sich Eigenleben haben, sind hin und her ähnliche Versuche gemacht worden. Ich streife da nur die Elternabende an gros vom Gymnasium und in der Jakobskirche. Die sind gut und schön, aber nicht das, was ich tat und meinte, denn da besteht kein persönliches Verhältnis und können keine bestimmten Vorfälle betrachtet werden. Aber ich las zu meiner grossen Freude in der Zeitung von einem ganz ähnlichen Unternehmen in Aussersihl und höre von Frl. Hürlimann von ihren eigenen zahlreichen Versammlungen, und sie wird die Güte haben, Ihnen noch weitere Unternehmen zu skizzieren. Alle diese Veranstaltungen werden nun im Schulhaus gehalten. Es geht also. Das freut mich neidlos.



Der Frauenweltbund.

Man hört nichts vom Frauenweltbund, heisst es. Nun, da die vor acht Monaten — am 9. Febr. d. J. — gegründete Vereinigung die Mobilisation der Frauenwelt gegen den Krieg bedeutet, so musste, wenigstens zum Teil, doch zuerst das Aufbringen des Heeres zustande kommen. Das Verfassen und Verschicken der Aufrufe, Werbelisten und Beitrittskarten, welche bis jetzt in fünf Sprachen — deutsch, englisch, fran-

zösisch, holländisch und italienisch — gedruckt worden sind, nahm die ersten drei Monate in Anspruch, und erst im Mai konnte das Zentralbureau als organisiert betrachtet werden und in regelmässige Tätigkeit treten, obgleich das Werben der Mitglieder, Dank zum grössten Teil der Arbeit, welche durch die Präsidentin des Bundes schweizer. Frauenvereine verrichtet wird, vom Anfang an mit grossem Eifer betrieben worden ist. Heute zählt der Frauenweltbund über 5000 Mitglieder. Von dieser Zahl fallen 4600 auf die Schweiz und über 400 auf das Ausland, wovon Frankreich mit 102 und Deutschland mit 76 Anhängerinnen am besten vertreten sind. Es muss hinzugefügt werden, dass in den kriegführenden Ländern sozusagen keine Propaganda gemacht wurde. Die ersten Mitglieder aus beiden Ländern wurden durch den Aufruf, den sie in schweizerischen Zeitungen gelesen hatten, gewonnen und brachten dann andere mit. Nun laufen aus Deutschland und Frankreich, auch aus Österreich, Italien, Rumänien, Spanien, fast täglich Anmeldungen ein. In Berlin fiel es einem unserer Mitglieder aus Lausanne auf, dass viele Frauen dort das Abzeichen tragen.

Das Werben wird noch lange die Hauptarbeit des Frauenweltbundes bilden, heisst es doch Hunderttausende, ja Millionen von Frauen und besonders das unendlich grosse weibliche Proletariat zu erreichen, sie über ihre Pflicht des Aufbauens und Erhaltens gegenüber der zerstörenden Kraft des Hasses, der den Krieg gezeugt hat, und über die Macht, welche sie, wenn organisiert, in der Welt ausmachen würden, zu belehren. Im Stillen, in der Familie, in der Schule, im Geschäft wird sich dann das Werk, so einfach und doch so schwer, die im täglichen Leben angewandte Bergpredigt „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heissen“, vollbringen. Mehrere Seelsorger haben schon den Nutzen, ja das dringende Bedürfnis der Schaffung des neuen Geistes, dessen die Welt bedarf, erkannt. In Grenchen im Kanton Solothurn hielt im Laufe des September Herr Pfarrer Hubacher eine Predigt über das Thema: „Die Frauen für den Frieden“ und liess dann am Ausgang der Kirche die Aufrufe und Beitrittskarten des Frauenweltbundes verteilen. Andere Pfarrer haben von der Kanzel aus das Werk empfohlen. Ein schönes Resultat stellte der Pfarrer einer kleinen Gemeinde aus der Umgebung von Genf fest. Die Frauen des Dorfes, welche sehr zahlreich durch den Eifer einer Gärtnersfrau dem Frauenweltbunde zugeführt worden sind, seien viel weniger aufgeregert und schwatzhaft, seitdem sie dessen Verpflichtung unterschrieben haben.

Eine grössere Tätigkeit steht aber noch dem Frauenweltbunde vor, wenn die Zeit des Heraustretens in das öffentliche Leben für ihn gekommen sein wird. Vorträge auf dem Lande und in den Städten sind vorgesehen, und mehrere schweizerische Zeitungen haben ihm einen Raum bewilligt, worin regelmässig Mitteilungen gebracht werden sollen, da vorläufig, aus finanziellen Gründen, von der Herausgabe eines eigenen Organs noch nicht die Rede sein kann und doch schon viel wertvolles Material vorhanden ist. G.

Deutsche Frauenarbeit im Kriege. *)

(Korr. aus Berlin.)

Der Eindruck, der den Fremden, der jetzt nach Berlin kommt, überrascht, ist der des tätigen geordneten Lebens, das die deutsche Reichshauptstadt heute nach mehr als zehn Kriegsmonaten durchflutet und sie wie im Zustande tiefsten Friedens erscheinen lässt. Die elektrischen Strassenbahnen verkehren wie immer: die Stadtbahn und die Untergrundbahn halten ihre genauen Fahrzeiten inne, und der gleiche Menschen-

strom ergiesst sich aus ihnen morgens in die Arbeitsstätten und flutet abends nach Geschäftsschluss an die Peripherie zurück.

Des Sonntags macht der Berliner den gewohnten Ausflug ins Freie: ist doch der Aufenthalt in der schönen Umgebung, ein Spaziergang durch die dunklen Kiefernwälder, an den stillen Seen der Märkischen Landschaft für Hunderttausende die einzige Erholung nach der harten Arbeit der Woche und die einzige Ablenkung von der immer wachen Sorge um ihre Lieben draussen im Felde.

Den ruhigen Gang seines Wirtschaftslebens verdankt Deutschland und insbesondere Berlin nicht zum wenigsten den Frauenhänden und Frauenköpfen, die willig die Arbeiten aufnehmen, die die Männer aus der Hand legen mussten.

Die deutsche Frau galt stets als sehr arbeitsam. Die starke Entwicklung der deutschen Produktion hat die Frauenhände in den letzten Jahrzehnten in immer grösserer Zahl der Industrie und dem Handwerk zugeführt. Durch die Öffnung der Universitäten und Ausbreitung des Frauenstudiums sind auch viele Frauen in die höheren Berufe eingetreten. Zudem hat die Organisation der Frauen in Fach- und Berufsvereinigungen oder im Dienste einer Idee besonders im letzten Jahrzehnt starke Fortschritte gemacht. So war es nicht allzu schwer, die Frauenarbeit den erhöhten Forderungen des Tages anzupassen. Im Nationalen Frauendienst, der sich, wie bekannt, der kommunalen Kriegsfürsorge als Hilfstruppe zur Verfügung stellte, sind zurzeit allein in Gross-Berlin mehr als 1600 Helferinnen tätig. In den von den Frauen gebildeten Hilfskommissionen wurden zeitweilig wöchentlich an 20,000 Personen Rat und Hilfe gewährt. Als neue Arbeit hat der Nationale Frauendienst jetzt die Mitarbeit in der Reichswochenhilfe für die Frauen der Kriegsteilnehmer und in der Fürsorge für die Hinterbliebenen gefallener Krieger übernommen. Eine seiner grössten Leistungen aber war die Arbeitsbeschaffung für Tausende durch den Krieg arbeitslos gewordener Frauen. In Verbindung mit dem Zentralarbeitsnachweis für weibliche Kräfte wurde eine Arbeitsstube eingerichtet, in der zeitweise 3000 Frauen für den Heeresbedarf arbeiteten und zwar nicht nur Hemden und Beinkleider arbeiteten und gestrickte Wollsachen, sondern auch alle Arten Sattlerarbeit, Schuhe, Zeltbahnen, Brotbeutel usw. Die geradezu katastrophale Arbeitsnot, in die zu Kriegsbeginn durch die Schliessung vieler Geschäfte und Fabriken die weiblichen Arbeitskräfte gestürzt wurden, ist allmählich einer reichen Fülle von Arbeitsgelegenheit gewichen. Die ausserordentlich geschmeidige deutsche Industrie verstand es, sich schnell den veränderten Wirtschaftsinteressen anzupassen. Sie arbeitet für Heeresbedarf oder fertigt sonst vom Auslande bezogene Waren an. Viele Betriebe arbeiten mit Hochkonjunktur, und je mehr ihre Arbeiter zu den Fahnen einberufen werden, je mehr verlangen sie nach Frauenhänden. So findet man viele Frauen in Munitionsfabriken, und zwar werden sie hier nicht nur mit mechanischen Arbeiten, wie dem Füllen der Granaten, beschäftigt, sondern sie nehmen auch die Plätze gelernter Dreher an der Revolverbank ein und betätigen sich als Fräser. Sie fertigen sogar Granatenzünder und beweisen damit ihre Fähigkeit für Präzisionsarbeit der Feinmechanik. Vielfach hat man frühere Metallarbeiterinnen dazu angelernt.

In den chemischen Fabriken besorgen flinke Frauenhände jetzt das Pillendrehen. Die Herrenschneider, die unter grossem Mangel an Arbeitskräften leiden, vertrauen weiblichen Händen nicht nur das Nähen von Röcken und Hosen, sondern auch die Kraft erfordernde Arbeit des Bügelns an.

Frauen klettern als Fensterputzer auf hohe Leitern; in Ermangelung des eingezogenen Briefträgers bringen sie die heissersehnten Grüsse des Feldgrauen ins Haus. Als Kammerjäger führen sie den Kampf gegen das besonders von den gefangenen Russen eingeschleppte Ungeziefer. In den grossen

*) Wegen Raummangel verspätet. Die Redaktion.